

Mathias Lindenau,
Marcel Meier Kressig (Hg.)

MIT EINANDER LEBEN

Ethische Perspektiven
eines komplexen Verhältnisses.
Vadian Lectures Band 2

Mathias Lindenau, Marcel Meier Kressig (Hg.)
Miteinander leben

MATHIAS LINDENAU, MARCEL MEIER KRESSIG (HG.)

Miteinander leben

Ethische Perspektiven eines komplexen Verhältnisses.

Vadian Lectures Band 2

[transcript]

Wir danken der Karl Zünd Stiftung für die großzügige finanzielle Unterstützung.

Die freie Verfügbarkeit der E-Book-Ausgabe dieser Publikation wurde ermöglicht durch den Fachinformationsdienst Philosophie.



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivs 4.0 Lizenz (BY-NC-ND). Diese Lizenz erlaubt die private Nutzung, gestattet aber keine Bearbeitung und keine kommerzielle Nutzung. Weitere Informationen finden Sie unter

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Um Genehmigungen für Adaptionen, Übersetzungen, Derivate oder Wiederverwendung zu kommerziellen Zwecken einzuholen, wenden Sie sich bitte an rights@transcript-publishing.com

Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

Erschienen 2016 im transcript Verlag, Bielefeld

© Mathias Lindenau, Marcel Meier Kressig (Hg.)

Umschlagkonzept: Kordula Röckenhaus, Bielefeld

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

Print-ISBN 978-3-8376-3361-0

PDF-ISBN 978-3-8394-3361-4

<https://doi.org/10.14361/9783839433614>

Buchreihen-ISSN: 2703-1691

Buchreihen-eISSN: 2747-3007

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Inhalt

Einleitung

Mathias Lindenau & Marcel Meier Kressig | 7

Urbane Toleranz als Koexistenzphilosophie

Heinz Kleger | 19

Das Projekt Weltethos – Dialog statt Zusammenprall der Kulturen

Alois Riklin | 51

Vertrauen gegen seine Liebhaber verteidigt

Martin Hartmann | 77

Lebenslügen

Ludwig Hasler | 95

Autoren | 111

Einleitung

MATHIAS LINDENAU, MARCEL MEIER KRESSIG

Die Ereignisse der jüngsten Zeit haben in aller Deutlichkeit vor Augen geführt, dass die Fragen des Zusammenlebens von Menschen unverändert aktuell sind: Terroranschläge, Kriege und kriegерische Auseinandersetzungen, massive Umweltprobleme, ein nicht versiegender Strom von Flüchtlingen, das Erstarken radikaler Gruppen und populistischer Meinungen, die Angst vor dem Verlust des eigenen Wohlstands; aber auch ungeahnte Solidarität, Anteilnahme und Hilfsbereitschaft gegenüber fremden Menschen oder auch das Eintreten gegen dumpfe und vereinfachende Plattitüden, die der Komplexität und den Problemen des Miteinander nicht im Ansatz gerecht werden.

Man sieht schnell: Das Zusammenleben unterschiedlicher Kulturen, Religionen, Gruppierungen und Einzelner stellt eine immerwährende Herausforderung für jede Gesellschaft dar, die nicht ohne Weiteres einer eindeutigen, geschweige denn einer endgültigen Antwort zuzuführen ist. Denn: lässt sich überhaupt ein Konsens oder wenigstens ein tragfähiger Kompromiss darüber erzielen, wie man miteinander leben will, müsste, sollte oder – zumindest als gedankliches Konstrukt – könnte? Ist so etwas wie die zweifelsfrei beste Form des Miteinanderlebens im Sinne einer idealen Ordnung, die dem Neben-, Gegen- und Füreinander genügen kann, überhaupt möglich?

Seit den ersten Vergemeinschaftungsformen von Menschen darf davon ausgegangen werden, dass sich die Fragen des Zusammenlebens aufgrund ihrer zunehmenden Komplexität immer weiter von einer rigiden Sippenregelung hin zu einer begründungspflichtigen Materie entwickelt haben (vgl. Parzinger 2014). Davon zeugen nicht allein die kulturellen Bräuche, Sitten, Rituale und Religionen, sondern die ebenso zunehmend ins Zentrum rückenden Fragen der ethischen Legitimation des Umgangs miteinander. Grundsätzlich geht es hierbei um die »gesellschaftliche Wechselwirkung« (Dilthey 1961: 60), die in irgendeiner Art und Weise geregelt, dabei jedoch verschiedenen Ansprüchen genügen muss: Die Regelungen dürfen nicht der Willkür unterliegen, müssen einen verbindlichen Charakter besitzen und schließlich einklagbar sein, womit aus diesem Rechtsanspruch auf der Gegenseite Pflichten resultieren.

Gleichzeitig wissen wir, dass die bloße Existenz von Gesetzen und Regeln nicht garantiert, dass Menschen diesen Ansprüchen im Miteinander tatsächlich genügen. Ihre soziale Geltung muss in Auseinandersetzungen herbeigeführt werden, die auch Fragen der inhaltlichen Begründbarkeit berührt. Solche mitlaufenden Begründungsdiskurse erhöhen die Gültigkeit und damit die Legitimität der (normativen) Regelungen, indem möglichst viele Betroffene ihnen zustimmen könnten. Denn das Grundproblem des Miteinanderlebens der Menschen scheint in der Frage zu liegen, »wie man mit der Spannung zwischen Kooperation und Konkurrenz umgeht« (Margalit 2011: 49); zumal das Streben der Menschen nach Verbesserung der eigenen Lebensbedingungen – wenn es sein muss auch auf Kosten anderer – als ausschlaggebend betrachtet werden kann. Dabei muss es sich nicht gleich um den »Krieg, den jeder Einzelne gegen jeden führt« (Hobbes 1969: 99) handeln, der bekanntlich nur durch einen starken, durchsetzungsfähigen Souverän beendet werden kann. Jedoch sind auch »empathische Egoisten« (Przyrembel 2014), die neben ihren eigenen auch die Interessen anderer berücksichtigen, von der Frage nach ihrer Kooperationsbereitschaft und Konfliktfähigkeit nicht ausgenommen. Denn in pluralistischen Gesellschaften sind weder ein Sinnstiftungs- noch ein Wahrheitsmonopol zu

legitimieren, was eben auch bedeutet, dass Werte und (Lebens)-Auffassungen miteinander in Konflikt geraten können.

Nicht zuletzt John Rawls (1998: 13) hat diesen Punkt betont und auf die »Tatsache einer Vielheit vernünftiger und gleichwohl nicht miteinander zu vereinbarender umfassender Lehren – das Faktum eines vernünftigen Pluralismus« hingewiesen; sei dies nun aufgrund verschiedener partikularer Interessen, divergierender religiöser oder weltanschaulicher Auffassungen, konkurrierender politischer Positionen oder den unterschiedlichen Vorstellungen von einem guten und gerechten Leben in einer Gesellschaft der Fall. Zu beantworten bleibt allerdings, wie mit den aus der »schrillen Polyfonie der Meinungen« (Habermas 2012: 63f.) resultierenden Konflikten ein möglichst gewaltfreier Umgang gefunden werden kann, um den individuellen und sozialen Fragen des Zusammenlebens eine verbindliche und breit abgestützte Grundlage zu geben.

So verwundert es nicht, dass im Laufe der geschichtlichen Entwicklung eine große Spannbreite an politischen Ordnungsvorstellungen erdacht wurde, in denen die Pflicht zur Einhaltung von Regeln begründet oder mit deren Hilfe generell Spannungen im Zusammenleben der Menschen verringert werden sollten (zur Vielfalt der politischen Ideengeschichte vgl. u.a. Fetscher/Münkler 1985ff.). Insbesondere demokratische Gesellschaften stehen dabei vor der Herausforderung, trotz aller Interessendivergenz – und zum Teil unversöhnlicher Positionen – ein Miteinander zu bewerkstelligen, das dem gesellschaftlichen Pluralismus ebenso genügt wie der staatsbürgerlichen Egalität. Und zwar ohne zwingend eine harmonische, konfliktfreie Gesellschaft zu errichten, die alle Differenzen und Dissense einebnen.

Aus dieser Konstitutionsbedingung demokratischer Gesellschaften wird offensichtlich, dass über die Fragen des Zusammenlebens nicht Experten und politische Mandatsträger allein entscheiden können. Gerade weil allgemeinverbindliche Mehrheitsentscheide legitimiert und durchgesetzt werden müssen, bedarf es vor der politischen Entscheidung zunächst der öffentlichen Diskussion, wenn diese Entscheide akzeptiert werden sollen. Die Bürgerinnen und Bürger sind also mitver-

antwortlich für die Entwicklung der demokratischen Gesellschaft und nicht nur die Inhaber politischer Ämter. Folglich geht der Anspruch an die Bürger über die gegenseitige Friedenssicherung im Zusammenleben hinaus und verlangt von ihnen ein moralisches Verhalten, damit die jeweilige Gesellschaft als ›moralisch‹ gut qualifiziert werden kann. So besehen ist Kant zu widersprechen, wenn er sich zwar einen »moralischen Politiker« (1998a: 233) vorstellen kann, aber diesen moralischen Anspruch als nicht notwendig für einen guten Bürger erachtet, da es »nur auf eine gute Organisation des Staates ankommt [...] und so der Mensch, wenn gleich nicht ein moralisch-guter Mensch, dennoch ein guter Bürger zu sein gezwungen wird.« (1998a: 233f.) Das wäre den aufgeworfenen Herausforderungen demokratischer Gesellschaften nicht angemessen.

Wie bereits angedeutet tangieren die Fragestellungen des Miteinanderlebens nicht nur den Bereich politischer Ordnungsvorstellungen, sie bilden ebenso einen Fixpunkt ethischer Überlegungen. Auch hier wird die Frage virulent, wie es gelingt, sich »trotz starker Unterschiede zwischen den Auffassungen des guten und wertvollen Lebens als politische und moralisch gleichberechtigte und autonome Personen anzuerkennen.« (Forst 2010: 2756) Im Fokus stehen hier also nicht individuelle ethische Probleme, die sich an der persönlichen Lebensführung orientieren und letztlich die Fragen nach dem gelungenen Leben erörtern. Sondern sozialetische Problemstellungen, die das zwischenmenschliche Zusammenleben betreffen und deshalb am Ideal der Gerechtigkeit versuchen festzulegen, was in einer bestimmten Gemeinschaft als ›gut‹ oder ›richtig‹ Geltung besitzen soll. (vgl. Fenner 2008: 8f.)

Aber was ist das ›Gute‹ oder das ›Richtige‹ für ein Gemeinwesen? Um welche Güter und Werte soll es denn gehen, wenn wir über das Miteinander Verständigung suchen? Nun kann man davon ausgehen, dass die sogenannten *basic needs*, also diejenigen Grundgüter, die für das Überleben eines Menschen unverzichtbar sind, im ersten Moment keine unendlichen Diskussionen nach sich ziehen oder in Abrede gestellt werden. Komplizierter wird es allerdings, wenn wir konkreter zu